

Kerstin Griese MdB, Vorstand Sozialpolitik im Diakonie Bundesverband

Kanzelrede in der Christuskirche Dormagen

am 5. September 2010, 18.00 Uhr

„Danach wird es geschehen, dass ich meine Geisteskraft auf alles Fleisch ausgieße. Eure Söhne und Töchter werden prophetisch reden, eure Alten werden Träume träumen und eure jungen Leute Visionen haben.“ Joel 3,1

Ein Bibel-Wort, das aufhorchen lässt: Die Söhne und Töchter als Propheten, die Senioren als Träumer und die visionäre Kraft liegt bei den Jungen? Auf den ersten Blick scheint hier doch einiges durcheinander geraten zu sein. Erwarten wir die Träume doch eher bei den 17Jährigen und die prophetische Rede ist in unserem Alltag meist erfahrungsgesättigt und stammt dann von den alten Weisen. Aber warum nicht einmal andersherum? Vielleicht ist es dieser durch den Geist Gottes angestoßene Richtungswechsel im Denken, der uns im Miteinander der Generationen neue Perspektiven eröffnen kann und uns Schwung für die Zukunft gibt. Grund genug also einmal genauer über die Worte nachzudenken, die beim Propheten Joel in Kapitel 3 Vers 1 stehen:

„Danach wird es geschehen, dass ich meine Geisteskraft auf alles Fleisch ausgieße. Eure Söhne und Töchter werden prophetisch reden, eure Alten werden Träume träumen und eure jungen Leute Visionen haben.“

Ein ganzes Wochenende haben Söhne und Töchter, alte und junge Menschen in Dormagen miteinander gefeiert: Jung und alt haben miteinander gespielt, experimentiert, gekocht, musiziert und diskutiert. Die Veranstalter haben klug ausgewählt und Themen für 45 Aktionen gefunden, die für die jüngeren und älteren Bürgerinnen und Bürger Dormagens interessant sind. Und hoffentlich auch die Nachbarn angelockt haben. Ein Blick ins Programmheft zeigt, wie viel Vereine, Initiativen und Einrichtungen - nämlich 63! - Lust auf ein „Miteinander“ statt ein

„Nebeneinanderher“ haben. Sie haben Träume und Visionen des Miteinanders gelebt.

Mehr Miteinander im Umgang der Generationen ist dringend notwendig und heute nicht mehr selbstverständlich. Kinder, Eltern und Großeltern wollen ja zusammen sein, aber die Realität sieht häufig anders aus. Die Anforderung Mobilität, die die moderne Arbeitswelt stellt, führt dazu, dass zwischen Großeltern und Enkeln häufig mehrere hundert Kilometer liegen. Die geforderte Flexibilität bringt es mit sich, dass das Familienleben oft nur dann läuft, wenn es minutiös getaktet und organisiert ist. Auf der anderen Seite wird auch die Großelterngeneration immer mobiler und flexibler. Viele freuen sich nach einem arbeitsreichen Leben, nun die Welt zu entdecken, zu reisen, Neues zu sehen und zu lernen, Kontakte und Bekanntschaften zu pflegen. Der medizinische Fortschritt macht all dies - glücklicherweise! – möglich. Das ist ja eine sehr positive Entwicklung, dass die Lebenserwartung steigt. Wir freuen uns darüber. Dies gerät in der aktuellen Diskussion leicht in Vergessenheit. Dennoch die Situation ist so, dass für die notwendige Muße und das Miteinander der Generationen manchmal nur wenig Zeit bleibt. Die Folge ist, dass Jung und Alt zu wenig in Kontakt sind und ihre Lebenswelten sich auseinanderentwickeln. Woher soll die 7jährige auch wissen, wie eine 70Jährige sich fühlt, was sie erlebt und gelernt hat, wenn sie die eigene Oma nur bei Familienfesten sieht? Und wie kann ein 80Jähriger ahnen, welche Interessen, Sorgen und Hoffnungen heute 15Jährige haben?

Mehr Miteinander – statt Nebeneinanderher!

Ein erster wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer Generationengerechtigkeit ist daher das Miteinander, das Wissen um die Situation der anderen. Wo dies nicht mehr im ganz normalen Alltag quasi „nebenher“ gelernt wird, braucht es neue Begegnungsmöglichkeiten und neue Räume.

Als Diakonie ist uns dieses Miteinander der Generationen ein zentrales Anliegen: Denn Solidarität, Verantwortung, Achtsamkeit und Nächstenliebe lassen sich nicht am grünen Tisch lernen, sondern nur von Angesicht zu Angesicht.

Es ist schön zu sehen, wie vielfältig solche Begegnungsmöglichkeiten gestaltet sein können:

Da ist der evangelische Kindergarten, der sich mit dem benachbarten Seniorenheim zusammengetan hat. Einmal in der Woche besuchen die Kinder „ihre“ Seniorinnen und Senioren. Spielen mit ihnen, basteln, singen und verbringen ansonsten einfach mal unverplante Zeit miteinander. Die Erfahrungen zeigen, dass hier oft enge Beziehungen entstehen und sich Wahl-Verwandtschaften über die Kindergartenzeit hinaus finden. Kein Wunder, denn da ist plötzlich jemand für die 4jährige da, der das Bilderbuch gerne noch ein 5. Mal vorliest, ohne dabei auf die Uhr zu schielen, weil noch so viele Aufgaben warten. Jemand der spannende Geschichten erzählt, sich auf ihr Kommen freut und das auch zeigt. Und die 4jährige? Lernt ganz nebenbei, dass alte Menschen viel zu erzählen haben; Wissen und Erfahrung weiter geben können. Sie lernt aber auch, dass alt sein nicht immer lustig ist. Dass sie selbst eine Hilfe sein kann, wenn das Buch heruntergefallen ist oder einmal schnell etwas aus dem Schrank geholt werden muss.

Viele Schulen haben diese positiven Signale aufgegriffen und im Rahmen von Projekten zum Thema Jung und Alt solche und ähnliche Kooperationen fortgeführt. Nicht nur im Rahmen des diakonisch-sozialen Lernens werden die Enkel- und die Großeltern-Generation miteinander ins Gespräch gebracht. Längst sind die vielen älteren Menschen, die sich in den Schulen als Lesepaten oder Lernpaten engagieren aus dem Schulbild nicht mehr wegzudenken. Gerade für Kinder und Jugendliche mit schlechteren Startchancen ist dies eine wichtige Unterstützung, die weit über eine schulische Förderung hinausgeht. Gerade Lern- und Lesepatenschaften für Kinder mit Migrationshintergrund sind auch ein Motor der Integration. Durch die gemeinsame Arbeit entstehen Freundschaften zu den Kindern und ihren Familien, das gegenseitige Verständnis für unterschiedliche Kulturen wächst und Gemeinsamkeiten werden entdeckt. Aus den Erzählungen junger Menschen mit Migrationshintergrund, die es „geschafft“ haben – also beruflich und sozial integriert sind – ist bekannt, welche Prägestärke in diesen Beziehungen liegt.

Ebenso große Bedeutung hat der Zivildienst, der jetzt so in Bedrängnis geraten ist. Wir wissen aus vielen Erfahrungsberichten ehemaliger Zivildienstleistender, dass die Zeit ihres Dienstes eine intensive Lernzeit in Sachen Dialog der Generationen war.

Die Zeit in der ambulanten Pflege, beim fahrbaren Mittagstisch oder auch im Seniorenheim kam für sie zur richtigen Zeit in ihrer Biographie und hat ihre Haltung und ihr Verantwortungsbewusstsein für die nächste Generation entscheidend geprägt. Viele, die sich vorher niemals über das Alter Gedanken gemacht haben, haben hier einen entscheidenden Denkipuls bekommen. Mit der Abschaffung des Zivildienstes bzw. der Umwandlung in einen freiwilligen Zivildienst wird hier gerade für junge Männer eine Chance im Miteinander der Generationen verspielt.

Ähnliche positive Effekte haben die Freiwilligendienste, obwohl hier junge Menschen sich aus einem bereits erwachten Verantwortungsbewusstsein ihre Einsatzstellen oft gezielt aussuchen.

Die Generationenübergreifenden Freiwilligendienste sind eine ganz besondere Art, sich im Dialog der Generationen miteinander freiwillig zu engagieren. Es ist wunderbar zu sehen, wie gut Jung und Alt gemeinsam in ihrem Freiwilligenengagement zusammen arbeiten und miteinander und voneinander lernen. Es ist bedauerlich, dass dieses von der Bundesregierung 2005 initiierte Modellprojekt nur bis 2008 lief. Es ist gut zu sehen, dass viele evangelische Dienste und Einrichtungen auch heute noch Plätze für generationenübergreifendes Engagement zur Verfügung stellen.

Neue generationenübergreifende Wohnformen sind ebenfalls eine kreative Reaktion auf die Suche nach mehr Miteinander. Hier treffen sich die unterschiedlichen Bedürfnisse nach Gemeinschaft und Unterstützung. Hier wird das Gut Kinderbetreuung gegen Einkaufshilfe getauscht. Da wird die Nachbarin zur Ersatz-Oma. Dort wird gelernt, dass es auch mal knirscht, wenn unterschiedliche Ruhe- und Aktivitätsbedürfnisse aufeinander treffen. Hier müssen Träume und Visionen aller miteinander ins Gespräch gebracht werden und gute Lösungen für alle gefunden werden. Offenheit, Entdeckerfreude und Dialogbereitschaft bringen die meisten Menschen mit, die in solchen Wohnprojekten leben und alle lernen im Laufe der Jahre noch viel mehr davon.

Dies sind nur einige Beispiele für ein gelungenes Miteinander der Generationen: Wo das Nehmen und Geben ausgewogen ist. Wo nicht Klischees von Alt und Jung

transportiert werden, sondern durch eigene zumeist positive Erfahrungen und Bilder ersetzt werden. Wo Achtung vor dem Nächsten gelernt und gelebt wird und Solidarität geübt wird.

Solidarität als gesellschaftlicher Zusammenhalt kann jedoch nur dann entstehen, wenn Menschen um die Situation des anderen wissen, wenn sie miteinander lachen, trauern, füreinander da sind, die Sorgen und Nöte des anderen kennen und Freude miteinander teilen. Beim Propheten Joel heißt es in Kapitel 3 Vers 1:

„Eure Söhne und Töchter werden prophetisch reden, eure Alten werden Träume träumen und eure jungen Leute Visionen haben.“

Für das Miteinander der Generationen heißt das für mich auch, die Rede zu hören, die Träume zu kennen und die Visionen miteinander zu teilen.

Verantwortlich miteinander leben – Verantwortung teilen

Unsere Gesellschaft steht vor gewaltigen Herausforderungen, die nicht allein von den Alten oder den Jungen in unserer Gemeinschaft bewältigt werden können, sondern nur dann zu lösen sind, wenn eine gemeinsame Verantwortung vorhanden ist.

Der demografische Wandel wird die Gesellschaft mit weitreichenden Folgen verändern:

Sinkende Geburtenzahlen und die steigende Lebenserwartung führen zu einer drastischen Veränderung der Altersstruktur. Bis zum Jahr 2050 wird die Bevölkerung in Deutschland um rund sieben Millionen auf insgesamt 75 Millionen schrumpfen, 39 % werden 60 Jahre oder älter sein. Der Anteil der unter 20 Jährigen wird 2050 nur noch 15,4 Prozent betragen. Auch in Dormagen werden 2030 knapp 40% der Menschen 60 Jahre und älter sein. Diese Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur haben nicht nur Auswirkungen auf die Entwicklungen der Rente und die Situation in der Pflege.

Das heißt, die sozialen Sicherungssysteme müssen so gestaltet werden, dass Ältere auch bei einer veränderten Rentenpyramide eine angemessene Rente bekommen, die Jüngeren in Zukunft aber auch darauf vertrauen können.

Das heißt, dass junge Menschen im Rahmen einer Pflegezeit analog zur Elternzeit, die Möglichkeit haben müssen, sich um ihre pflegebedürftigen Angehörigen zu kümmern. Das 2008 erlassene Pflegezeitgesetz ist hier ein wichtiger Schritt, um

Beruf und familiären Verpflichtungen gleichermaßen nachzukommen. Aber ohne Lohnersatzleistung werden sich nur gut Verdienende eine längere Pflegezeit leisten können. Gebraucht wird daher eine Eltern-Pflegezeit analog der Kinderbetreuungszeit. Gelebte Solidarität braucht hier die Unterstützung des Sozialstaats.

Die wachsende Armut in Deutschland fordert schon heute ganz praktisch die Solidarität unter den Generationen ein, denn Armut ist ein Thema, was Alt und Jung in besonderer Weise verbindet.

Viele Alleinerziehende sind auf die Eltern- und Großeltern-Generation angewiesen: In der Kinderbetreuung, und oft auch finanziell, wenn es am Monatsende eng wird oder besondere Ausgaben für Klassenfahrten, Kindergeburtstage etc. anfallen. Nicht nur aus Studien, sondern aus dem Alltag ist bekannt, dass Großeltern hier eine wichtige Entlastungsfunktion für die Familie haben und oftmals mit ihrer finanziellen Unterstützung und Zeit verhindern, dass es zu einem sozialen Abrutschen der betroffenen Familien kommt.

Befristete und prekäre Arbeitsverhältnisse, auch bei gut ausgebildeten Menschen, führen dazu, dass die finanzielle Solidarität der Eltern mit ihren Kindern lange strapaziert wird. Die Gründung einer Familie oder die eigene Wohnung ist oft nur dann möglich, wenn die Eltern und Großeltern im Hintergrund die finanzielle Sicherheit bieten. In vielen Fällen tun dies die Eltern, aber teilweise sind sie selbst nicht dazu in der Lage. Denn traurigerweise bringt auch das Thema Altersarmut Generationen zueinander.

Sinkende Renten und die steigende Arbeitslosigkeit spielen dabei eine wichtige Rolle. Da kehrt sich das bekannte Konzept um und junge Menschen unterstützen ihre Eltern. Hier müssen Arbeitsmarkt- und Rentenpolitik neue Konzepte entwickeln. Wir brauchen bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt über alle Generationen hinweg. Es ist daher wichtig, älteren Menschen Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu geben. Ein Schritt in die falsche Richtung ist es dagegen, Rentenbeiträge für Langzeitarbeitslose zu streichen, wie es jetzt gerade im sog. Sparpaket geplant ist. Damit gehen wertvolle Versicherungszeiten verloren, die sich wiederum negativ auf die Altersarmut auswirken. Das verstärkt Altersarmut statt sie zu verhindern.

Im Bereich des Arbeitsmarktes ist ein solidarisches Miteinander der Generationen zukünftig noch stärker gefragt.

Der Fachkräftemangel macht es erforderlich, dass wir in Zukunft Wege finden müssen, das Wissen der älteren Generation stärker zu nutzen. Dennoch müssen wir darauf achten, dass in Berufen, die zum Beispiel wegen hoher körperlicher Belastung keine Verlängerung der Arbeitszeit möglich machen, fließende Übergänge geschaffen werden. Berufe mit besonderem Fachkräftemangel wie z.B. die Pflege und Erziehungsberufe müssen attraktiver gestaltet werden und auch stärker für junge Männer geöffnet werden - die hier leider immer noch Mangelware sind. Denn immer noch sind Frauen überproportional in Pflegeberufen vertreten.

Verantwortung der Generationen füreinander heißt auch ein verantwortlicher Umgang mit den Finanzen des Staates. Die Neuverschuldung wird 2011 voraussichtlich 57,8 Mrd. bei Gesamtausgaben von 307,4 Mrd. betragen. Das ist eine gewaltige Hypothek für die Zukunft und die nachfolgenden Generationen. Hier ist ein verantwortlicher Umgang mit den Finanzen im Sinne einer Absicherung der Sozialsysteme gefordert. Wir müssen das Sozialsystem demografiefest machen, ohne den Sozialbereich zu kürzen. Denn es soll einmal nicht - wie bei dem Propheten Ezechiel geschrieben steht – heißen. „Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern werden davon die Zähne stumpf.“ Dennoch hilft es nicht, im Dialog der Generationen mit dem Finger auf die anderen zu zeigen. Es ist keine Frage der Schuld, sondern eine Frage der Verantwortung und Gerechtigkeit.

Die anstehenden Aufgaben lassen sich nur gemeinsam bewältigen. Diese Herausforderungen fordern von uns allen eine gesellschaftliche Solidarität zwischen den Generationen ein, die über die Familie und den Nahbereich hinausgeht. Es wird darum gehen, die Renten zu sichern *und* den Ausbau der Kinderbetreuung weiter zu fördern. Das Bildungssystem zu stärken *und* die Familien zu fördern. Infrastruktur auszubauen *und* individuelle Regelleistungen für Arbeitslose existenzsichernd zu gestalten. Das eine gegen das andere auszuspielen ist in sozialpolitischer Perspektive kurzsichtig.

Bei den anstehenden sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Herausforderungen wird es nicht reichen, sich einerseits nur auf die Erfahrung der Älteren und andererseits die Arbeitskraft der Jüngeren zu verlassen. Wir brauchen ein kreatives Miteinander, um Solidarität und soziale Gerechtigkeit zu gestalten. Wir brauchen Gottes Kraft, damit die „Söhne und Töchter prophetisch reden werden, die Alten Träume träumen und die jungen Leute Visionen haben.“ Und wir werden Mut brauchen, um die Träume der Alten und die Visionen der Jungen miteinander wahr werden zu lassen.